Der Weltkrieg

31

Ein Jahr Seekrieg mit England

Alexander Pottgießer (Eupen)

20 Pf.

Sekretariat Sozialer Studentenarbeit

In den ersten Augusttagen wurde der Weltkrieg ein Jahr alt. Wohl in keinem Hause Europas hat man den Geburtstag des Schmerzenskindes vergessen. Nur wenige Tage jünger als der Krieg gegen Ost und West ist die Kriegserklärung Englands. Nur politisch Unreife konnten einen Augenblick zweifeln, ob sie käme, nach alledem, was die feindselige Politik des Inselreiches uns schon im Frieden angetan hatte. Die harten Tatsachen machten dem Traum schnell ein Ende.

Ein Jahr Krieg mit England heißt ein Jahr Krieg gegen die bei weitem stärkste Seemacht der Welt, die zahlenmäßig so stark ist wie die deutsche und amerikanische Flotte zusammen, allen sonst noch auf der Erde vorhandenen Marinen zusammengenommen aber überlegen.

Ein Jahr Seekrieg ist eine lange Zeit. Ist viel länger, als man vor dem Krieg für möglich hielt. Jenseits des Kanals hatte man sich gerühmt, nach wenigen Tagen werde die deutsche Flotte auf dem Meeresgrunde liegen oder in engliche Häfen abgeführt sein. Gleich darauf sollten Hamburg und Bremen vor den Mündungen der englischen Geschützrohre liegen und in dieser wenig beneidenswerten Lage abzuwarten haben, bis die Kriegsentschädigung festgesetzt sei. Ja, es wurde geprahlt, im Falle eines Krieges werde in der gleichen Stunde, wo die Kriegserklärung bekanntgemacht werde, auch die Nachricht vom Untergang der deutschen Hochseeflotte in Berlin einlaufen. Man wollte technisch nachweisen können, daß überhaupt ein moderner Krieg nur ein paar Wochen dauern könne, eine Seeschlacht aber infolge der fürchterlichen Wirkung des Schwergeschützfeuers höchstens eine Stunde. Dann sei alles aus und der Würfel über die Zukunft Europas gefallen. Wenig genug.

Aber wir haben so vieles neu lernen müssen von diesem großen Lehrmeister Krieg. Nun führt England schon ein Jahr Krieg zur See gegen uns, und was ist geschehen? Was hat die Schlachtflotte des meerbeherrschenden Albion geleistet? Wenig genug.

Gewiß, der Krieg ist noch nicht zu Ende. Wir ahnen und hoffen erst, was das zweite Kriegsjahr bringen wird. Lediglich ein Teil-

ergebnis läßt sich bisher feststellen. Selbst hierüber mögen im einzelnen die Urteile auseinandergehen. Ist im folgenden die Kritik an Englands Seekriegführung scheinbar hart, so sind daran die Tatsachen schuld. Der Deutsche hat auch im Zorne des Krieges kein Interesse daran, den Gegner ungerecht zu schmähen. Mögen die lateinischen Schwesternationen weiter dem klassischen Vorbild der Helden Homers folgen, im Kampfe den Feind einen Hund zu nennen und sein Fleisch den Geiern zu versprechen. Der Deutsche focht beim Turnier am liebsten mit dem edelsten Ritter und rühmte sein Geschlecht und seine Rüstung, bevor er mit ihm die Klinge kreuzte. Aber was bleibt an England heute zu rühmen?

Anerkennen kann man den persönlichen Mut vieler englischer Offiziere und Mannschaften in den Festlandkämpfen. Der englische Söldner, der vielleicht acht Jahre in den Kolonien als Soldat gearbeitet und gekämpft hat, unter Mühseligkeiten und Entbehrungen, ist selbstverständlich kriegsgeübt. Er fürchtet weder Tod noch Teufel. Die Inder sind gefährliche Feinde; wie die Schlangen schleichen sie sich heran, stellen sich scheintot und fallen nachher dem Arglosen mit der langen Messerklinge in den Rücken. Kanadier und Hochländer sind zähe, tapfere Burschen; Germanenblut ist in ihren Adern. Gute Ausrüstung und Verpflegung, tadellose Waffen kommen hinzu. So hat der englische Soldat, selbst der aus den Kolonien, vielleicht mehr Tüchtigkeit, als viele meinten.

Doch genug davon. Hier soll Englands Seekriegführung zur Kritik gestellt werden. Die Heldentaten der vielgerühmten „meerbeherrschenden" Flotte.

Die Tätigkeit oder Untätigkeit der englischen Kriegsschiffe läßt sich in vier Gruppen gliedern. Angriffe auf deutsche Auslandkreuzer und Kolonien, dann Hunger- und Rohstoffblockade, drittens die Bekämpfung der Dardanellen, endlich die Kraftlosigkeit gegenüber den deutschen Hochseegeschwadern und Küstenbefestigungen.

1. Kurz vor dem Kriege waren zwei allerneueste Großkampfschiffe, „Kaiser" und „König Albert" von einer für Linienschiffe selten ausgedehnten Probefahrt nach Südamerika zurückgekehrt. Die Dauerleistung der Schiffsmaschinen mit Turbinenantrieb war auf einer Marschstrecke von 20000 Seemeilen erprobt worden; mit bestem Erfolg. Als sie heimgekehrt waren, fanden sie im Kieler Hafen als seltene und willkommene Gäste — seit zehn Jahren zum ersten Male wieder, woran die Zeitungen teilweise sehr hoffnungsvolle Kommentare knüpften — vier riesige englische Schlachtschiffe, die zur „Kieler Woche" gekommen waren. Doch eine Schwalbe macht noch

keinen Sommer. Später reiste unsere ganze Hochseeflotte noch zur Sommerfahrt, machte den üblichen Weg nach Norwegen zu, wohin auch die Jacht „Hohenzollern" mit dem Kaiser an Bord ausgereist war. Kriegsgefahr auf dem Balkan, hochgradige politische Spannung rief beide beschleunigt zurück. Bei der auf ganz Europa lastenden nervösen Aufregung galt es einerseits für uns als Beruhigung, anderseits auch als ein Zeichen der ernsten politischen Lage, als die Nachricht kam, daß die gesamte Hochseeflotte in die Heimathäfen eingelaufen sei. Wir waren vor dem Überfall gesichert.

Von erstklassigem schweren Material war nur noch der Schlachtkreuzer „Goeben" draußen, das Flaggschiff unserer neugebildeten Mittelmeerdivision. Ein Versuch, ihn noch rechtzeitig mit den heimischen Seestreitkräften zu vereinigen, wurde nicht gemacht. Es gab im Mittelmeer für ein so großes und schnelles Schiff genug Aufgaben zu lösen. Bei „Goeben" als treuer Begleiter die schnelle kleinere „Breslau". Auf dem Atlantischen Ozean schwimmt weit und fern der Heimat der kleine Kreuzer „Karlsruhe", ganz neu, eben von der Bauwerft mit 29 Knoten Probefahrtgeschwindigkeit abgeliefert. Er wurde einer der gefürchtetsten Jäger feindlicher Handelsdampfer, hat noch nach Monaten den englischen Handel beunruhigt, entrann immer wieder den Verfolgern. Über „Karlsruhe" und „Emden" werden später unsere Jungen lesen, wie früher über Zieten aus dem Busch „Emden" erlag den 70 Verfolgern bei den Kokosinseln, „Karlsruhe" allein fiel den zahlreichen Feinden nicht zum Opfer. Seinetwegen seufzten die englischen Blätter nach größerer Geschwindigkeit; keiner konnte die „Karlsruhe" einholen.

Und „Goeben" und „Breslau" auch nicht. Beschießen zuerst ungehindert französische Häfen in Nordafrika, rennen zurück nach Messina zum Kohlen. Eiskalter Empfang bei unsern „Verbündeten". Nicht mal Kohlen will man geben; deutsche Handelsschiffe im Hafen helfen voll Begeisterung. Unterdessen stehen vier französische Panzer und drei schnelle mächtige Schlachtkreuzer Englands draußen auf Lauer. An der Hafenmauer Tausende Neugierige, ein Schauspiel zu sehen wie die römischen Vorfahren beim Gladiatorenkampf. Vielleicht noch ein wenig herzloser. Morituri te salutant. Das deutsche Volk aber träumt noch immer vom Bundesgenossen Italien. Da meldet ein Funkenspruch, daß „Goeben" und „Breslau" bereits die feindliche Flotte durchbrochen haben. Der Not entronnen, durchfahren sie mit großer Fahrt, 28 Knoten laufend, das Mittelmeer, finden in Konstantinopel neue Heimat und neue Freunde. „Sultan Jawuz Selim" tut jetzt unter Türkenflagge Dienst, scheucht die

russischen Linienschiffe durch das Schwarze Meer, rennt bis vor die Kanonen von Sebastopol, zeigt so, daß noch immer der Geist der „Goeben“ in ihm steckt. Der Zorn in England war groß, als der Durchbruch der deutschen Mittelmeerkreuzer gemeldet wurde, man suchte einen Schuldigen, doch verlief die Untersuchung resultatlos. Konnte auch an der Tatsache der Ankunft in Konstantinopel nichts mehr ändern, auch nicht an der aktiven Teilnahme der Türken auf seiten der Zentralmächte. Nun war im Ausland noch das deutsche ostasiatische Kreuzergeschwader. Sein Stützpunkt, Tsingtau, ist zwar nicht Festung ersten Ranges. Hat nur etwa 3000 Mann zur Verteidigung gehabt, aber einige schwere Haubitzen und Mörser. Die Niederringung dieser Befestigungen wäre für englische Kreuzer eine harte und langwierige Aufgabe gewesen. Das deutsche Geschwader konnte unterdessen den Handel mit Indien und Ostasien unterbinden, zum wenigsten stark schädigen. Mit leichten Streitkräften war ihm nicht beizukommen, da es immer Tsingtau als Rückendeckung hatte. Auch waren zwei gute, wenn auch nur mittelgroße Panzerkreuzer darunter, die Schwesterschiffe „Scharnhorst“ und „Gneisenau“, jedes mit acht Stück 21-Zentimeter-Geschützen armiert. Dazu noch „Leipzig“, „Emden“, „Dresden“ und „Nürnberg“ als flinke kleine Kreuzer nur mit je zwölf 10,5-Zentimeter-Geschützen bewaffnet, aber für den Handelskrieg vorzüglich geeignet.

Hier bot sich für England wirklich eine Aufgabe, wobei die Flotte ihre Qualität nachweisen konnte. England wollte aber das Meisterstück nicht liefern, sondern rief Japan herbei.

Da haben wir die erste Nichtswürdigkeit der Seekriegführung Englands. Japan denkt vielleicht heute schon darüber nach, ob es politisch klug war, sich mit England zu verbinden; damals folgte es wie ein rechter Vasall auf das erste Kommando. Es erfolgte jenes japanische Ultimatum, das einst als geschichtliches Dokument den Kulturzustand Japans zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit beleuchten wird. Mit wunderbarer Ruhe trug unser Volk auch dies. Vom fernen Osten meldet knapp im Telegraphenstil, ohne jede Phrase der Gouverneur von Tsingtau: Einstehe für Pflichterfüllung bis zum Äußersten. In Berlin wird durch einen Beamten der japanischen Botschaft bemerkt: Die kaiserliche Regierung hat der japanischen auf ihre Forderungen keinerlei Antwort zu geben, stellt dagegen dem japanischen Botschafter seine Pässe zur Verfügung. Schmerzenstage, Ehrentage für Deutschland! Schande für Japan, mehr noch für England, Kulturland germanischen Blutes!

So kommt Tsingtaus Belagerung. Tapfer verteidigt die kleine,

Schar so fern der Heimat den liebgewonnenen Boden jungen, blühenden Kulturlandes, von dem man so viel für die Beziehungen Deutschlands zu Ostasien erhoffte, religiös, wirtschaftlich, politisch. Drei Monate widersteht das Häuflein der 3000 der Flotte und den Sturmkolonnen einer hundertfältigen Überlegenheit. Japan kämpft tapfer, nicht ohne Bewunderung für die heldenmütigen Verteidiger, sucht bei der Belagerung wie später gegenüber den Gefangenen durch Großmut jenen Schmutz der Heimtücke von seinen Händen abzuwaschen.

England empfand dergleichen nicht. Mit einem Kriegsschiff beteiligt sich England an der Aktion. Es ist eins von den beiden Linienschiffen, welche England 1905 angekauft hatte, Japan zum Gefallen, damit sie nicht während des Russisch-Japanischen Kriegs an Rußland kämen. Eine Ironie des Schicksals, daß es den Namen „Triumph" führt. Bei der Bekämpfung Tsingtaus hält man sich im Hintertreffen, möchte nachher beim Einzug in die eroberte Festung eine Hauptrolle spielen; wird aber von den Japanern sanft beiseite geschoben. Ein Stückchen gerechte Verachtung. Doch England ist in solchen Dingen nicht empfindlich. Bald darauf ist der „Triumph" in den Dardanellen gesunken. Ein deutsches U-Boot war der Rächer.

Für unsere Kreuzer des ostasiatischen Geschwaders begann das Lied von den Heimatlosen. Admiral Graf Spee hat die Führung. Ohne Schiffsverluste bringt er seine Schiffe aus der Nähe Japans weg. Auch gelingt ihm das Kunststück, die zerstreuten Schiffe zu vereinigen, ohne daß der Feind es hindern kann. Quer geht es über den ganzen Stillen Ozean. Noch sind nach den Anstrengungen der überlangen Fahrt weder Maschinen noch Kessel nachgesehen, die Mannschaften haben seit Monaten nur die schwankenden Schiffe unter sich gehabt, keine Minute Landurlaub, da tritt bei Coronel ein annähernd gleichstarkes englisches Geschwader den Müden entgegen. Wird aber gänzlich geschlagen. Zwei englische Panzerkreuzer trotz hohen Seeganges und einbrechender Dunkelheit im Fernfeuer der schweren Geschütze vernichtet. Die Kampfkraft der Geschütze war ungefähr gleich, die Treffsicherheit und Feuerwirkung der Deutschen unbedingt überlegen. Und doch auch für den Besiegten ein Tag in Ehren. Fast sein einziger in einem ganzen Jahre Seekrieg. 24 Stunden ruhen die deutschen Schiffe, angestaunt, weil sie zum ersten Male das unbesiegbare England empfindlich schlugen, in Valparaiso; dann müssen sie weiterziehen.

Eine japanische Flotte drückt hinter den deutschen Schiffen, zwingt sie, auf die Seite des Atlantischen Ozeans hinüberzubiegen. Dort

hat England bei den Falklandinseln ungeheure Überlegenheit zusammengezogen. Zwei riesige Schlachtkreuzer, „Invincible“ und „Inflexible“, jeder von ihnen stärker als die deutschen Panzerkreuzer zusammen. Dazu drei weitere große Panzerkreuzer, zwei geschützte Kreuzer, mindestens dreifache Überlegenheit. Noch erdrückender die artilleristische Überlegenheit, schwere 30,5-Zentimeter-Geschütze mit so großer Reichweite, daß die verhältnismäßig leichten Granaten der deutschen Schiffe auf solche Kampfentfernung nicht gefährlich werden konnten. Gleichwohl mußten die englischen Offiziere die ausgezeichnete Schießausbildung der Deutschen bewundern. Erst als die letzte Munition verschossen ist, nach fünf Stunden sind sie überwunden. Bei Coronel hatten unsere weit schwächern Schiffe nur eine Stunde gebraucht. So kam bei den Falklandinseln des Trauerspiels „Die Heimatlosen“ fünfter Akt. Von Englands und Japans Heimtücke des einzigen Stützpunktes beraubt, über den Ozean getrieben, ohne Hilfe, ohne Kohlenstation, ohne Flottenbasis fielen die tapfern Schiffe der brutalen Gewalt, der riesigen numerischen und artilleristischen Überlegenheit zum Opfer. England darf sich dessen nicht rühmen.

Einige kleine Kreuzer und Hilfskreuzer, welche Deutschland seit Kriegsbeginn auf dem hohen Meere hatte, haben noch lange den englischen Handel beunruhigt, sind dann teils in neutralen Häfen interniert worden, andere, wie „Königsberg“, wurden durch Kohlenmangel kampfunfähig; zwei, nämlich den Hilfskreuzer „Kaiser Wilhelm“ (vom Norddeutschen Lloyd) und den Kreuzer „Dresden“, hat England mit bewußter Verletzung des Völkerrechts in neutralen Gewässern vernichtet. Eine englische Zeitung meinte mit kaltem Spott: Das Völkerrecht ist verletzt, aber die „Dresden“ ist vernichtet, man entschuldigt sich und freut sich.

So ist am Ende des ersten Kriegsjahres die deutsche Flagge einstweilen vom hohen Ozean verschwunden. Nicht ohne sich vorher unsterblichen Lorbeer zu pflücken. England besitzt kein einziges Schiff, das sich an Heldentaten mit unsern Auslandkreuzern messen könnte. Im Handelskriege wurde diesen Schiffen die Aufgabe, den Feind da anzugreifen, wo er am empfindlichsten ist: an seinem Geschäft und an seinem Geldbeutel. Monatelang geschah das so. Dann übernahmen unsere U-Boote diese Aufgaben der gesunkenen Auslandkreuzer.

Der endliche Untergang der Auslandkreuzer wurde von uns vorausgesehen und konnte leider nicht vermieden werden. Seitdem sind auch unsere Kolonien isoliert und in der Verteidigung auf

sich selbst gestellt. Sie wehren sich zähe. Nur Süd-Westafrika kann nicht mehr.

In alle dem aber ist nichts zu finden, was irgendwie der Seemacht Englands besondern Ruhm gebracht hat.

2. Entscheidungen zur See können nur in den europäischen Gewässern fallen. Wahrscheinlich in der Nordsee. England hat sich darauf durch gewaltige Verstärkung seiner Hochseeflotte vorbereitet. Mindestens drei englische Neubauten gegen zwei deutsche. Dazu große Überlegenheit an Schiffen ältern Baudatums. Seit 1911 wurde noch das Bündnis und Mittelmeerabkommen mit Frankreich getroffen. England zieht fast alle Kampfschiffe aus dem Mittelmeer zurück, übergibt den Schutz seiner Lebensinteressen von Gibraltar bis Suez den französischen Geschwadern, rafft alle Kraft in der Nordsee zusammen. Ohne Zweifel ein gewagter, aber kluger Kriegsplan. So wahrt England sich die unbedingte Überlegenheit von etwa zehn zu sechs. Der Kampfwert der einzelnen Schiffe ist ungefähr gleich. Wohl ist das deutsche Ringrohrgeschütz dem englischen Drahtrohr weit überlegen, auch unsere Panzerung an den neuen Schiffen wesentlich stärker, doch hat die Bauart der einzelnen Schiffstypen in den letzten zehn Jahren so viele Ähnlichkeiten — Übergang zum Großkampfschiff, Mittelschiffsaufstellung der Schwerartillerie, Übergang zum schwersten 38-Zentimeter-Kaliber, Turbinenantrieb, Panzerstärken — wobei bald Deutschland, bald England einen Schritt vor zu sein scheint, daß äußerlich der Qualitätsunterschied gering erscheint. So bleibt für uns das Zahlenverhältnis der beiden Flotten als ungefähres Kräfteverhältnis bestehen. Also erhebliche Überlegenheit Englands. Woraus von selbst folgt, daß England die Rolle des Angreifers zukommt.

Deutschland hat Überlegenheit nur in Unterseebooten und Marineluftschiffen. Ganz von selbst zieht es daraus den Schluß, daß ihm mit diesen Waffen die Aufgabe der Offensive zukommt. Rings ist Englands Küste von den deutschen Unterseebooten umschwärmt, Linienschiffe, Panzerkreuzer, Handelsdampfer fallen ihnen zur Beute. Unsere großen Luftschiffe des starren Systems mit ihren 20 000 und mehr Kubikmeter Inhalt haben sich als eine nicht zu unterschätzende Angriffswaffe gegen Forts, Werften und Flottenstützpunkte erwiesen und innerhalb eines Jahres schon sechs Vorstöße gegen die englische Küste unternommen. Zugleich beherrscht unsere Ostseeflotte alle Gewässer vom Sund aus östlich, sperrt die russischen Ostseestreitkräfte und dringt bis in den Rigaischen Meerbusen vor. Schon seit den ersten Kriegstagen ist es so; damals

meldete der Draht als eine der ersten Kriegsnachrichten, daß der Kreuzer „Augsburg" den russischen Kriegshafen Libau in Brand schossen. So hat es der deutschen Flotte im Verhältnis zu ihrer geringern Stärke an Entschlossenheit und Unternehmungsfreude nicht gefehlt.

Anders England. Von den breitspurigen Prophezeiungen, wie man sie vor dem Kriege hörte, ist keine in Erfüllung gegangen. Es vergingen Tage und Monate: das Ministerwort von den Ratten, die aus den Häfen geholt werden sollten, wurde nicht eingelöst. Die Nachricht von der Zerstörung der deutschen Flotte ist weder am Tage der Kriegserklärung noch am Jahrestage 1915 nach Berlin gemeldet worden. Unserseits haben wiederholt Vorstöße unserer großen Schlachtkreuzer stattgefunden. Im holländischen Parlament wird vom Minister bestätigt, was der deutsche Admiralstab unter dem 22. April meldete, daß nämlich wiederholt deutsche Hochseegeschwader bis weit in die Nordsee vordrangen. Zu uns sind englische Schiffe nur einmal bei Nacht und Nebel, am 28. August 1914, gekommen. Es muß ihnen schlecht gefallen haben, denn keines hat sich mehr in der Nähe unserer Küsten gezeigt. Auch an der flandrischen Küste halten sie sich ziemlich unsichtbar.

So wohnt man in Bremerhaven und in Hamburg ebenso friedlich wie in Dresden oder Cöln. Niemand sieht die englischen Kanonen, die mächtigen Forts von Helgoland schweigen und die Nordseeinseln sind zum Teil dem Badeverkehr wieder geöffnet. Wo graue Panzerriesen am Horizonte drohen sollten, ist Kurkonzert und Kinder spielen am Strand.

England hat statt des kühnen, überwältigenden Angriffs den Verzögerungskrieg gewählt. Hungerblockade und Rohstoffsperre. Aushungerungsplan gegen Greise, Frauen und Kinder. Deutschland hat spätestens Mai 1915 die Hungersnot und muß dann Frieden schließen, einerlei ob es auf dem Schlachtfelde siegt oder verliert. Muß dann die strengsten Bedingungen annehmen. Und uns kostet soche Kriegführung am wenigsten. So wähnt man. Und kennt deutsche Organisation und Entschlossenheit noch nicht.

Zwar ist der ganze Plan der Lebensmittel- und Rohstoffsperre unendlich gemein, besonders für ein Land, das in seiner weit überlegenen Flotte ein ganz anderes Kriegswerkzeug besitzt. Tausendmal mag der ganze Plan auch bei Neutralen als feige, als grausam und diabolisch bezeichnet werden, er ist aber viel billiger und sicherer als das Risiko einer Hochseeschlacht mit der zweitgrößten Flotte nahe bei den Geschützen von Helgoland.

Krämervolk auch hier. Ist das Geschäft auch schmutzig, wenn es nur gelingt. Nun weiß aber England, daß es sich ganz sicher verrechnet hat. Heute, wo unsere neue Ernte eingebracht ist und unser Volk mindestens wieder für ein Jahr zu leben hat, weiß England, daß es so niemals zum Ziele kommt und uns nicht wie eine Festung aushungern und zur Kapitulation zwingen kann.

Unser Land ist mit 600—700 000 Doppelzentner Brotgetreide in das neue Erntejahr hinübergegangen. Die Getreideernte ist mindestens eine gute Mittelernte, an Qualität sogar vorzüglich. Unser Kartoffelertrag wird nur zu etwa einem Drittel für die Ernährung des Menschen benötigt. Wenn zu unsern 1 790 000 Gefangenen (am 1. August 1915) bis zum Kriegsende wirklich noch die gleiche Zahl hinzukäme, so steigt dadurch die Zahl der zu ernährenden Menschen in Deutschland und Österreich nur um 3 Prozent, so daß auch daraus gar keine Ernährungssorgen entstehen können. Die Preise für Fleisch sind zwar gestiegen und die Futtermittel sind auch jetzt noch teuer, doch ist gar keine Frage, daß auch unsere Fleischversorgung für Jahre genügt. Unsere Vorsorge für Dauerware scheint sogar etwas übereilt gewesen zu sein, so daß die städtischen Verwaltungen ihre zurechtgestellten Vorräte zum Teil wieder verkauften. Nie wird der Hunger uns zu einem ungünstigen Frieden zwingen können.

Auch sonst wird die Kriegführung infolge der Absperrung der Meere durch Englands Flotte in keiner Weise entscheidend beeinflußt. Munitionsherstellung, Sprengstofffabrikation, Bau von Maschinen, Fahrzeugen, Kriegsgerät aller Art geht seinen Weg. Unsere Feinde kennen die Leistungsfähigkeit und Anpassungsfähigkeit der deutschen Industrie noch nicht genug. Unsere Chemie hat für den Ausfall von Salpeter und anderer überseeischer Rohstoffe reichlichen Ersatz gefunden, teilweise aus dem Stickstoffgehalt der Luft. Die glänzend eingerichteten Laboratorien unserer chemischen Riesenbetriebe, unsere Sprengstoffwerke und unsere Fabriken in Eisen und Stahl schaffen im Gegenteil von Monat zu Monat immer bedeutendere Überlegenheit der Zentralmächte auch auf technischem Gebiete.

Eisen und Kohle haben wir im Lande mehr, als wir je brauchen können. Alle für die Kriegführung so hochwertigen Nebenprodukte der Kohlendestillation stehen uns in jeder gewollten Menge zur Verfügung. Auch das furchtbare Trinitrotoluol für Granatfüllung, Schweröle für die Dieselmotoren unserer Unterseeboote, Benzol für Flugzeug und Kraftwagen gehören dazu. Kupfer und andere Metalle haben wir genug, um 30 Jahre Krieg zu führen. Allein mit dem Kupfer unserer Hausgeräte lassen sich für Jahre hinaus Gra-

natenringe machen, bevor wir an die Millionen Kilometer Kupferdraht heranzugehen brauchen. Übrigens sorgen auch die Feinde mit ihrem verschwenderischen Artilleriefeuer dafür, daß unser Kupfer nicht aufgeht, denn fast alle Schlachtfelder sind in unsere Hand gekommen. Wie groß aber unsere Baumwollvorräte sind, und wieviel Schießbaumwolle sich allein aus den Hausvorräten an Baumwolle herstellen ließe, kann man zusammenrechnen, wenn man den Import der Rohbaumwolle etwa nur der letzen zehn Jahre addiert. Solange hält es auch der verbissenste und zäheste Gegner nimmer aus.

So ist uns die Seesperre Englands nicht gefährlich; auf diesem scheinbar unblutigen aber grausamen Wege kommt der Feind niemals zum Ziel. Wohl ist uns das Ganze in gewisser Weise lästig, hat zu Teuerung in einigen Produkten, zu Sparsamkeit in andern geführt. Darum haben wir in dem Handelskrieg unserer Unterseeboote die richtige Antwort auf diese völkerrechtswidrige Scheinblockade gegeben als vollberechtigte Vergeltungsmaßregel.

England weiß heute so gut wie wir, daß sein infamer Aushungerungsplan zuschanden geworden ist, und daß die Fernhaltung ausländischer Rohstoffe unser Heer, namentlich unsere große artilleristische Überlegenheit in keiner Weise zu schwächen vermag. Und ändert doch seine Flottentaktik nicht.

Sogar manchen Nutzen hat uns Englands merkwürdige Kampfesweise gebracht. Wir mußten Opfer bringen. Sittliche Kraft ist immer der Lohn des Opfers. Statt des feinen Weißbrotes steht jetzt derbes Kriegsbrot auf jedem Tisch; was das Reich nötig hat, beschlagnahmt es, vielleicht einmal auch unser Hausgerät; bestimmt in manchen Dingen genau die Tagesration jedes einzelnen. Das Volk fühlt sich um so mehr als Einheit, Standesunterschiede verwischen sich, Genügsamkeit und Gemeinsinn wachsen, Volkswohl ist die Losung. Nicht sozialistischen Zukunftsstaat, aber soziales Denken und Leben hat der Krieg gebracht.

Ferner: Umfangreiche, ganz neue Organisationen schuf der Krieg. Kriegsgetreidegesellschaft, Reichswollgesellschaft und wie sie alle heißen, etwa 15 größere Staatsorgane kaufmännischer Art. Nie waren die modernen Selbstverwaltungen der Gemeinden mit mehr Selbständigkeit und größerm Tätigkeitsbereich, aber auch nie mit mehr Verantwortlichkeit betraut worden. Große Sammlungen, teils vom Staat angeordnet, teils gebilligt — Gold, altes Silber, Wolle, Strickwaren, Korken, Gummi — bringen den Kriegs- und Siegesgedanken beinahe täglich neu zum Bewußtsein. Freiwillige Organisationen, nicht zum wenigsten der Volksverein, können ihre Aufklärungsarbeit

leisten und billige Druckschriften, wirtschaftliche Belehrung, Kurse im Kochen, Volksversammlungen in den Dienst der einen großen Sache stellen. So leistet jeder seine Kriegsdienste; um so einmütiger herrscht der Wille, zu helfen, zu opfern, zu siegen.

Noch ein weiteres Gute hat Englands Sperre gebracht. Sie hat unsere nationale Kraft zusammengehalten. Unsere ganze Industrie ist durchweg für die Kriegführung beschäftigt. In England nicht. England behauptet, wenn es kapitalkräftig bleiben wolle, um seinen Verbündeten so enorme finanzielle Hilfe zu leisten — und tatsächlich leben Rußland, Italien, die kleinen Staaten Serbien, Belgien und in etwa sogar das reiche Frankreich in einer heute schon drückenden, später verhängnisvollen geldlichen Abhängigkeit von England — so dürfe sein Welthandel und seine Exportindustrie nicht eingeschränkt werden. Kaufmannsstandpunkt. Teilweise auch Geschäftsegoismus, jetzt bei der Sperre der deutschen Ausfuhr mit leichter Mühe den lästigen Konkurrenten zu verdrängen und ihm auf dem Weltmarkt die Kunden abzujagen. Nach dem Kriege werden wir ja sehen, ob mit dauerndem Erfolg. Folge aber ist: Großer Munitionsmangel; kritische Parlamentswochen; Munitionsministerium; Gesetze über zwangsweise Ausführung von Heereslieferungen; dagegen macht das schlecht organisierte Volk einen im Grunde genommen vaterlandslosen Bergarbeiterstreik. Und nach monatelangem Bemühen meint der englische Minister, jetzt arbeiteten 20 000 Mann an Munitionsbedarf. Als wenn das etwas wäre. Die englische Armee muß in Flandern den günstigen Moment zum Handeln verstreichen lassen, wo Deutschland Riesenheere am Narew und in Kurland, vor Warschau und Iwangorod stehen hat. Munition fehlt, Organisation fehlt, Zusammenfassung aller nationalen Kräfte fehlt. Darum fehlt auch der Sieg.

Ganz anders Deutschland. Anders zum guten Teil infolge der Seesperre Englands. Sonst 20 Milliarden Import- und Exporthandel in den letzten Jahren. Jetzt nichts mehr davon. Zwar bleibt der Inlandsmarkt nach der ersten Atemnot des Kriegsschreckens, nach ganz kurzer Stockung, schon seit Herbst 1914 wieder glatt aufnahmefähig. Es wird gekauft und verkauft. Nicht bloß Lebensbedarf, auch Mode und Schmuck finden fast normalen Absatz. Schaufenster voll schöner Dinge, Läden voll Käufer, manchmal vergißt man fast, daß Weltkrieg ist. Aber immerhin, es bleibt ein enormer Ausfall. Der Auslandmarkt fehlt ganz, außer Österreich und den wenigen Neutralen, deren Konsum auch geringer ist. Also, wer Arbeitsfreude hat, wer seine teuern Fabrikanlagen nicht als totes Kapital liegen lassen will, wer seine Arbeiter nicht der öffentlichen Fürsorge über-

geben will, macht Kriegsbedarf. Irgend etwas: der Munition, der feldgraue Tuche, Werkzeuge, Maschinen, Fahrzeuge, chemische Artikel, Lederwaren. In Dorf und Großstadt. In der kleinen Werkstätte, wo der Meister mit einem Lehrling sitzt, wie in den technischen Riesenbetrieben von 10 000 Arbeitern. Und sie arbeiten mit gutem, teilweise glänzendem Verdienst. Börsenpreise der Kriegslieferantenfirmen steigen und sind begehrt; wirken kräftigend auf den ganzen Geldmarkt ein, beeinflussen indirekt auch die Gesundung der andern Papiere. Das Geld wird flüssig, sehr flüssig sogar. Es sammelt sich an, kann einstweilen in ausländischen Spekulationen nicht angelegt werden, bleibt also im Lande. Man ist deshalb im ganzen Inland mit Geld versehen, was soll man damit tun? Man kauft selbstverständlich Kriegsanleihen. Nicht bloß aus Patriotismus, auch im eignen Interesse. Das ist auch für das Reich viel gesunder. Daher brachte die zweite Kriegsanleihe mehr als den doppelten Ertrag der ersten, nämlich 9 Milliarden Mark. Obwohl der Ausgabepreis 1 Prozent höher ist. Und schon wieder ist der Geldmarkt mit Barmitteln abermals übersättigt, so daß die Regierung bei der nächsten Anleihe entweder den Zinsfuß herabsetzen oder abermals den Ausgabepreis heraufsetzen kann. Also auch der Krieg mit den silbernen Kugeln ist für England aussichtslos. Es hat durch seine Seesperre selbst gesorgt, daß wir auch hier im Vorteil sind.

Deutschland hat auch seine Sorgentage des Munitionsmangels gehabt. Vielleicht in den Tagen der Marneschlacht ist es gewesen. Nichtsnutzige Verdrehung der Tatsachen ist es, wenn unsere Feinde angesichts ihrer ungünstigen Kriegslage immer behaupten, Deutschland sei aber viel besser vorbereitet gewesen, habe alles überreichlich fertig gehabt und darum den Krieg gewollt. Auch uns hat es hart gegangen; aber nichts wurde bei uns gesagt, geklagt, gefordert, wie im englischen Parlament. Man arbeitete, arbeitete Tag und Nacht; immer mehr arbeiteten. An automatischen Drehbänken stehen schon Tausende weibliche Munitionshersteller. Millionen könnten dazukommen, wenn es sein müßte; auch vor dem weiblichen Dienstjahr schreckt niemand zurück, wenn es sein müßte; Krankenpfleger-, Kochkursus, vaterländische Hilfe aller Art. Unüberwindliches Deutschland! Mag England sich der reichen Munitionsfabriken Amerikas bedienen und uns auch davon absperren. Wir haben im Lande Eisen, Arbeitskräfte, Geld genug, um auch darauf verzichten zu können. Und brauchen auch später dafür keine unsaubere Krämerhand im Auslande zu küssen.

So ging die Konzentrierung der Arbeitskraft und die beständig

wachsende Leistungsfähigkeit um so einfacher, leichter und bereitwilliger vor sich infolge der englischen Hochseesperre. Gewiß, wir hätten es auch ohne dies wohl nicht schlechter gemacht, aber so ging alles gleichsam ganz von selbst. So ist der Pfeil, der uns zu Tode treffen sollte, auf den Schützen zurückgeprallt; wir sind dadurch nur stärker und geschlossener geworden.

England weiß seit Monaten alles das so gut wie wir. Der ganze großangelegte Apparat seiner Hunger- und Rohstoffblockade hat nichts erreicht und wird nie Deutschland zum Frieden zwingen. Weder Feind noch Neutraler verschließt sich dieser Einsicht mehr. Da bleiben vor der Gewalt der Tatsachen sogar alle Geldbestechungen, Geheimagenten und Hetzpressen wirkungslos. Und namentlich macht die Kraftlosigkeit und das Versagen der englischen Flottentaktik den denkbar ungünstigsten Eindruck im neutralen Ausland.

Es war also für England wahrhaftig Zeit, andere, eindrucksvollere, wirksamere Kriegsaufgaben für seine Kampfgeschwader zu suchen; Aufgaben, die weniger gegen Völkerrecht und Menschlichkeit verstießen und endlich einmal große, der meerbeherrschenden Flotte würdige Waffentaten sehen ließen.

3. Die Dardanellenaktion begann. Seit der Belagerung und Eroberung Port Arthurs durch die Japaner 1905 war es der erste Kampf moderner Schlachtschiffe gegen Landbefestigungen. Aber welch ein Unterschied der Kräfte im Vergleich zu 1905! Togo hatte nur sechs Schlachtschiffe, von denen er zwei verlor, dazu etwa acht leichte Panzerkreuzer. Keines seiner Schiffe auch nur halb so stark wie ein modernes Großkampfschiff. Und hatte auch noch immer einen Vorstoß der dorteingeschlossenen russischen Flotte zu erwarten, die starke Schiffe und Rußlands besten Admiral, Makaroff, besaß. Und wußte, daß außerdem ein großes russisches Ersatzgeschwader von acht Schlachtschiffen, einem Panzerkreuzer und drei Küstenpanzern von der Ostsee her herandampfte, welches er mit seinen Schiffen würde bekämpfen müssen. Trotzdem hat Togo die mächtigen, erstklassigen Festungswerke Port Arthurs überwältigt; allerdings unterstützt durch Landangriffe. Man hatte den unbedingten Willen zum Siege und siegte. Port Arthur war vielleicht stärker als die Dardanellenforts, die russische Flotte sicher viel stärker als das kleine, an Qualität freilich vorzügliche türkische Geschwader (unser „Goeben" mit zehn 28-Zentimeter-Geschützen, unsere flinke „Breslau" und zwei ältere Linienschiffe unserer Brandenburgklasse tun dort unter türkischer Flagge Dienst). England und Frankreich, jetzt auch noch durch Italiens gute Schiffe verstärkt, konnten an Kampfkraft sechsmal, wenn sie

wollten auch zehnmal soviel gegen die Dardanellenforts ansetzen, als Togo vor zehn Jahren gegen die ostasiatische Russenfeste.

Das Ziel war groß genug und des Schweißes der Tapfern wert: Sprengung des Bandes zwischen asiatischer und europäischer Türkei; Öffnung des Riegels, hinter welchem Berge russischen Getreides aufgestapelt liegen; Einfuhr amerikanischer Geschütz- und Munitionslieferungen zur schwerbedrängten Front des Zarenheeres; ganz im Hintergrunde noch eine schöne Hoffnung, aktive Teilnahme der Balkanstaaten, von deren Eingreifen man endlich eine Wendung des Krieges erhofft. Man klammert sich ja schon lange an jeden Strohhalm.

Und doch scheint England nur mit halbem Herzen und zuerst auch nur mit halben Kräften an die Aufgabe zu gehen. Unsere Zeitungen meinten im Februar und im März 1915, England und Frankreich hätten fast alle ihre Großkampfschiffe dort. Das war wohl schon wegen der deutschen Hochseeflotte nicht möglich. England wäre bedroht gewesen. Es war aber überhaupt nur wenig erstklassiges Material vor den Dardanellen. Die beiden Schiffe der Nelsonklasse sind nicht als vollwertige Großkampfschiffe anzusehen. Mehr des Eindrucks wegen ist ein ganz schweres Schiff, „Queen Elizabeth", mit acht ungeheuern 38-Zentimeter-Geschützen dabei, ferner einige Schlachtkreuzer der Inflexibleklasse. In der Hauptsache aber besteht das Angriffsgeschwader aus ältern Linienschiffen, die sämtlich 10 bis 20 Jahre alt sind und kaum ein Drittel der Gefechtskraft eines neuen Großkampfschiffes haben. Ein Versuch mit unzureichenden Mitteln. Absichtlich? Schrak man vielleicht in England selbst vor der Tragweite jener Aktion zurück? Dachte man an Krimkrieg und Friedensvertrag von Paris, wonach kein fremdes Kriegsschiff die Dardanellen durchfahren darf? Dachte man an 1905, wo man in England Rußlands höchste Not verlachte und mit Kriegserklärung drohte, falls die russische Schwarze-Meer-Flotte den Versuch machen werde, aus den Dardanellen auszubrechen, um sich mit dem schwachen Geschwader Roschdjestwenskys zur Todesfahrt nach Ostasien zu vereinigen? Neidete man schon vor dem Sieg Rußland den Besitz Konstantinopels?

Theaterspiel war das Ganze sicher nicht. Für ein Schauspiel opfert man nicht ein ganzes Geschwader von acht Linienschiffen, wenn auch ältern; soviel kostete ja der vergebliche Sturmangriff vom 18. März und den folgenden Tagen. Das war immerhin ein harter Verlust auch für das meerbeherrschende England. Man hat also wohl gewollt. Man gab dem politischen Drucke Rußlands nach, man sah ja auch täglich mehr, daß Rußland die Durchfahrt haben

mußte, wenn es nicht an Munitionsmangel untergehen sollte. Auch hoffte man im stillen sicher auf ein neues Gibraltar an der Pforte des Schwarzen Meeres. Dann konnte die Durchfahrt russischer Kriegsschiffe durch die Meerenge niemals gefährlich werden.

Also man wollte wohl, wenn man es billig haben konnte. Wiederum jene unehrenhafte Sparsamkeit; jenes schlaue Kalkulieren. Nicht des entschlossenen Kriegers Handlungsweise, der alles in der Stunde der großen Entscheidung und gerade das Beste in die Schicksalswage wirft, um den Sieg zu erzwingen. Man geizte, man sparte, man wollte ein Geschäft machen, aber mit möglichst wenig Risiko.

Seitdem ist das ganze Unternehmen zu Wasser so ziemlich zum Stillstand gekommen; deutsche Unterseeboote hatten ihre Mittelmeerreise gemacht. Im Unterseeboot von Wilhelmshaven nach Konstantinopel, das ist bis heute wohl das Unerhörteste in diesem an Ungeheurem so reichen Kriege. Es mußte sein und es wurde gemacht. Damit ist eine Flottenaktion dort so gefährdet, daß man die wertvollen Schiffe in weiter Entfernung hält. Statt dessen lädt man die Italiener ein, sich zu beteiligen; doch dieser Kriegsruhm scheint selbst dem ehrgeizigen Südländer zu teuer erkauft. Auf alle Fälle wird Italien erst wissen wollen, wieviel England für diesen Liebesdienst zahlen will. Es tut klug daran, da seine Taschen bald leer werden und der Italiener für alles andere mehr schwärmt als für die drohende Zwangskriegsanleihe. Das Geschäft zwischen den beiden Verbündeten scheint aber bis Mitte August noch nicht zum Abschluß gekommen zu sein. Die Nachrichten von einer Teilnahme Italiens an der Dardanellenaktion lauten widersprechend, und trotz aller halben Versprechungen scheint Italien sich noch nicht bereit finden zu lassen, seine mit großen Geldopfern auf Regierungswerften und bei Ansalde gebauten, glühend verehrten neuen Linienschiffe dort zum Opfer zu bringen. Viel lieber kämpft man gegen das einst verbündete Österreich, obgleich man in der Adria schon zwei Panzerkreuzer einbüßte; die Dardanellen sind dem Italiener ziemlich fremd.

Im ganzen trägt so die Flottenpolitik Englands an den Dardanellen zum dritten Male das gleiche Merkmal wie im Auslandkreuzerkrieg, wo es Japan rufen mußte, und wie bei der Hungerblockade auf 400 Seemeilen sichern Abstand seiner Blockadekreuzer: Mangelnde Entschlossenheit, mangelnder Opfersinn. Am liebsten beteiligt England sich am Geschäft als Einbläser böser Gedanken, als stiller Teilhaber mit eingelegtem Kapital, auch mit ein wenig Mitarbeit, für welche die englische Presse das nötige Vergrößerungsglas abgibt. Unterdessen opfern Frankreich und Rußland mit stummer

Entschlossenheit Hekatomben und wollen immer noch nicht merken, welcher Vampir ihnen heimlich das Blut ihrer Söhne aussaugt. Wo bleiben unterdessen deine 40 Dreadnoughts, England, wo deine hundertmastige Armada? Auch an den Dardanellen ist sie nicht.

4. Während die im Frühling 1915 mit höchster Spannung verfolgten Seeangriffe und Landkämpfe an den Dardanellen zum Sommer hin immer kraftloser und unlustiger wurden und demgemäß an Interesse verlieren, wuchsen die Bewegungen und Kämpfe deutscher und österreichisch-ungarischer Heere gegen Rußland seit dem 1. Mai ins Riesenhafte. Das waren nicht mehr, wie einer meinte, zwei Panther, die einem Elefanten auf den Nacken sprangen und ihm mit ihren Krallen schmerzliche Hautrisse bald hier, bald dort zufügten. Das wurden ungeheure tiefe Wunden, wie sie selbst der Riesenleib Rußlands nicht lange ertragen kann. Rußland ist am Verbluten. Dreiviertel Million Gefangene allein in drei Monaten. Unerhörte blutige Verluste kommen dazu. Die große Zange in Russisch-Polen hat Kowno, Grodno, Lomza, Ossowitz, Nowo-Georgiewsk, Warschau, Iwangorod, Brest-Litowsk, also geradezu die ganze russische Festungskette zwischen ihren Klammern. Inzwischen sind schon wieder ein paar wichtige Festungen gefallen. Hindenburg vom Norden, Mackensen vom Süden drücken mit der ganzen Druckkraft unserer siegreichen Armeen die Zange knirschend, unabwendbar zu. Rußlands tief ermüdete, zähe sich wehrende Armeen sind dazwischen eingeklemmt und können kaum der eisernen Umklammerung entrinnen. Sie können wohl ihre Waffenehre, vielleicht auch ihre bedrohten Geschütze, nicht mehr Russisch-Polen, nicht mehr ihre mit Beton und Panzerstahl, Stacheldraht und Minenfeld und Hunderten schwerer Kanonen ausgerüsteten Festungen retten. Sie werden aus diesen in den letzten Jahren mit vielen Geldmitteln ausgebauten erstklassigen Verteidigungslinien einfach hinausmanövriert, ohne die starke Gefechtskraft ihrer Panzerwerke ausnützen zu können. Freiwilliger Rückzug ist einfältiges Gerede: Der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe, muß Rußlands Riesenheer nach Osten zurück.

Auch Frankreich scheint zu Tode erschöpft. Die großen Sommerschlachten 1914, das tägliche Abbröckeln des Heeresbestandes in den Drangsalen des Winterfeldzuges, die blutigen, tapfern, aber erfolglosen Offensiven in der Champagne, dann zwischen Maas und Mosel, bei Arras und in den Argonnen müssen auch einen todesmutigen Gegner schließlich erschlaffen lassen. Sie können den Russen keine Entlastung bringen, statt einer neuen Offensive müssen sie vielmehr schon die große Defensive vorbereiten für den Tag, wo die große Welle

der östlichen Armeekorps in grauer Flut zurückkehren wird und in mächtiger Brandung gegen den französischen Menschenwall anprallt. Auch Belgiens Armee scheint am Ende ihrer Kräfte und ist erschöpft, wie Serbien im Südosten. Das englische Landheer, wohl noch immer nur den zehnten Teil so groß, wie es sein sollte, kaum 300 000 anstatt 3 Millionen, hält sich schon lange außerordentlich ruhig auf die Verteidigung von 50, ganzen 50 Kilometer Schützengraben beschränkt.

Die einzige, wirklich erhebliche, noch ganz frische Streitmacht, über die der Vierverband in dieser kritischen, für ihn so schicksalsschweren Zeit verfügt, ist Englands mächtige Flotte. Im Mittelmeere hat sie keine Aufgabe mehr. Durch Italiens Beitritt zum Feindesbunde ist gegen Österreichs Seemacht ein reichliches Gegengewicht entstanden (sechs Großkampfschiffe gegen vier österreichische, Qualität ungefähr gleich; fünfzehn Kampfeinheiten zweiten Ranges gegen vierzehn der Donaumonarchie, nach Abzug der zwei gesunkenen italienischen Kreuzer „Amalfi" und „Garibaldi"). Der kleinen türkischen Flotte wird durch die russische Schwarze-Meer-Flotte reichlich das Gleichgewicht gehalten. So ist die ganze englische Streitmacht frei zu einer Aktion größten Stils in der Nordsee, ist sogar schon seit Monaten dazu frei. Und kann die ganze französische Schlachtflotte — die drittgrößte Europas — mit aus dem Mittelmeer führen und zur Teilnahme heranziehen. Schätzungsweise zusammen 55 bis 60 moderne Großkampfschiffe mit ungefähr 600 weittragenden, panzerbrechenden Geschützen, dazu reichlich ältere Schlachtschiffe und ein schier unendlicher Troß von kleinen und kleinsten Einheiten. Ein Dutzend großer russischer Schiffe, darunter vier ganz moderne Großkampfschiffe könnten durch einen Vorstoß in die Ostsee mitarbeiten. Nie in der Weltgeschichte war eine ähnlich starke Streitmacht auf dem Wasser zusammengezogen.

Auch da scheint das Kriegsziel wahrlich groß genug! Entlastung Rußlands; Erzwingung der deutschen Nordseebucht; Helgoland, Hamburg, Bremen, Deutschlands vielbeneidete Handelsplätze; Wilhelmshafen, nachher vielleicht Nordostseekanal und Kiel, unsere Kriegshäfen; Wegnahme der deutschen Handelsflotte unter besonderm Jubel der englischen Kaufherren. Besonders aber nochmals: Entlastung des erschütterten Rußland.

Freilich mächtige Befestigungen sind dort zu überwinden, Minensperren zu beseitigen, Unterseebootsgefahr zu ertagen. Aber alles das konnte einem entschlossenen Angreifer, der über eine so überwältigende Mehrheit an Kampfschiffen verfügt, nicht unmöglich sein.

Japan hat 1905 gezeigt, was möglich zu machen ist. Hätten wir Englands Überzahl für uns, England hätte wahrlich nicht zu warten brauchen. Wir hätten die Ratten aus den Löchern geholt.

Würde England wirklich beim Angriff auf Helgoland einen großen Teil seiner Schiffe verlieren, so behielte es mit Frankreichs Flotte vereint immer noch reichliche Überlegenheit über Deutschlands Geschwader. Diese sind an Qualität, besonders in Panzerung, Reichweite und Treffsicherheit der Kruppgeschütze, Ausbildung der Mannschaft allerdings ersten Ranges, aber doch nur halb so stark an Zahl.

Immer wieder erhebt sich die Frage: Warum spart England? Warum nimmt es den Verdacht der Feigheit auf sich? Nicht einmal den Versuch einer großzügigen Flottenaktion hat es gewagt.

Nur einen vermeintlichen Heldentag hat die britische Flotte zu verzeichnen. Auch der mehr ein heimlicher Überfall als ein Angriff mit großen Kräften. Im ersten Kriegsmonat war es. Am 28. August drangen sechs mächtige englische Schlachtkreuzer, darunter mehrere vom Liontyp, 30000 Tonnen groß, begleitet von andern großen und kleinen Kreuzern und 31 Torpedobootszerstörern, bei Nacht und Nebel in die deutsche Nordseebucht vor. Der Angriff kostete uns drei kleine Kreuzer, „Köln", „Mainz" und „Ariadne" sowie ein Torpedoboot. Dann mußten die Engländer sich zurückziehen. Sie sind nie wiedergekommen.

Warum also handelt England nicht? Ehrlichkeit und Freundschaft gegen seine bedrängten Verbündeten macht es ihm doch zur Pflicht. Steht sonst nicht doch der russische Separatfriede in Aussicht?

Eben, wie ich diese Worte niederschreibe, am Nachmittage des 5. August, läuten die Glocken stürmisch und siegreich. Schon stehen draußen ein paar treue Landsturmleute unserer Grenzkompagnie, grüßen militärisch, haben die Augen voll strahlender Freude: „Warschau ist eingenommen." Fahnen wehen schon vereinzelt hier und da; andere werden gerade herausgesteckt. In dem sonst selbst im Weltkrieg noch steifen Straßenleben überall freudige Begrüßung. Und am selben Tage noch Iwangorod durch die treuen Verbündeten. Und dann folgend Kowno und Grodno und Lomza und Nowo-Georgiewsk! So schlägt das Schicksal an die Pforte.

Gemeinsame Kämpfe, gemeinsame Freude am Sieg. Und Rußland? Und Frankreich? Wird die straffe Kriegsdisziplin auch heute noch den Zorn auf England stillehalten? Allmählich muß doch eine furchtbare Verbitterung gegen den kaltherzigen Kriegshetzer, gegen den schlauen Intriganten sich verbreiten, gegen England, das wiederum den dummen starken Kerl fand, der für Englands Interessen

seine Jugend opfert. Während die englische Politik sich selbst unter allerhand Ausflüchten von Munitionsmangel und notwendiger Aufrechterhaltung des Handels langsam vom Geschäft zurückzieht. Das ist nicht kluge Vorsicht mehr, nicht besonnenes Abwarten auf den rechten Tag, das ist Treulosigkeit und Feigheit. Feigheit nicht des einzelnen englischen Seeoffiziers. Vielleicht wird mancher später mit Schamröte die Uniform an den Nagel hängen. Aber die Admiralität, die Regierung. Sie tut das, was die Studenten „Kneifen" nennen.

Seit jenem 28. August hat die englische Flotte in der Nordsee nichts mehr gewagt. Die viel kleinere deutsche Flotte hat ihr das Gesetz des Handelns vorgeschrieben. Zweimal bombardierten deutsche Schlachtkreuzer englische Küstenbefestigungen, ohne eine feindliche Flotte zu sichten. Außer dem fast lächerlich verunglückten Wasserflugzeugangriff am heiligen Weihnachtstag bleibt England ganz passiv. Wiederholt fliegen feindliche Kreuzer durch Unterseebootsangriffe in die Luft, am 1. Januar auch wieder ein Schlachtschiff, „Formidable"; England bleibt immer noch ruhig.

Am 24. Januar brechen unsere herrlichen Schlachtkreuzer wieder gegen Englands Küste vor. Drei sind vom besten Typ, zwar nicht gleich, aber fast gleichwertig. „Derfflinger" mit seinen acht 30,5-Zentimeter-Geschützen, „Seydlitz" und „Moltke" (Schwesterschiff des im Schwarzen Meere fechtenden „Goeben") haben je zehn Stück 28-Zentimeter-Kaliber. „Von der Tann" war verhindert, „Lützow" ebenfalls. So geht der bedeutend schwächere und nicht so schnelle „Blücher" als viertes Schiff mit. Feindliche Geschwader werden unterwegs gesichtet, acht große Schiffe und an anderer Stelle fünf. Sofort nimmt der deutsche Admiral Kurs nach Südost. Vielleicht lockt er den Feind nach Helgoland oder in den Bereich der Unterseeboote. Unterwegs fällt „Blücher" stark ab, wird in die Maschinenräume getroffen, bleibt schließlich ganz zurück. Die andern deutschen Schlachtkreuzer bekommen nur zwei Treffer, „Seydlitz" einen und „Derfflinger" je einen; Moltke hat keinen einzigen Schuß mitbekommen. Dagegen wird bei den Engländern der stärkste „Tiger" schwer durch Artillerie verletzt und durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht. Drei andere englische Schiffe werden erheblich beschädigt, endlich bricht der englische Admiral 70 Seemeilen von Helgoland das Kreuzergefecht ab. Es hat bewiesen, daß es weder dem einen noch dem andern an guten Schiffen und an kampffreudiger Besatzung fehlt. Auch die bereits seit Coronel feststehende artilleristische Überlegenheit Deutschlands an Material und Schießausbildung bestätigt sich hier wieder.

Seitdem ist es in der Nordsee ganz still geworden. England hält sich noch mehr zurück. Am 22. April teilte der deutsche Admiralstab amtlich mit, daß die deutsche Hochseeflotte wiederholt in letzter Zeit Kreuzfahrten in der Nordsee unternommen habe, ohne auf feindliche Streitkräfte zu stoßen.

Diese Nachricht wurde in der holländischen Kammer bestätigt. Viermal haben niederländische Schiffe große deutsche Geschwader in der Nordsee angetroffen.

Von einem englischen Angriff hat man seit dem 28. August 1914, seit einem Jahre, nichts gehört. England ist nur bereit zu kämpfen, wenn die deutsche Flotte sich weit von den heimatlichen Stützpunkten fortbegibt; von der eignen Operationsbasis hin zur englischen Küste. Wenn also England außer der gewaltigen Überzahl auch noch alle taktischen Vorteile für sich hat, so ist es bereit zu kämpfen. Für uns aber wäre das gelinder Selbstmord; zu solchem törichten Heldentum ist Deutschland, Gott Dank, nicht tollkühn genug. Wir halten uns bereit und warten ab. Allerdings warten wir nun schon ein Jahr. Und werden wohl auch weiter vergeblich warten. England ist aber arrogant genug, auch noch zu behaupten, es sehne den Tag herbei, wo Deutschland sich zum Kampfe stelle, damit die deutsche Flotte versenkt werden könne.

Die furchtbare Bedrängnis Rußlands und auch Frankreichs Erschöpfung haben England noch nicht zu größerer Aktivität bringen können. Was heißt Bundesgenossenschaft und Treue für England? Nur ein paar Unterseeboote hat es zur Hilfe für Rußland in die Ostsee eindringen lassen.

England bleibt nur sich selber treu. Seinen geschichtlichen Traditionen, welche böse sind. Welche von dem treulosen Albion erzählen und von dem kühlen Rechner, der immer seine Kriege mit dem Blute fremder Völker bezahlte. Ein Dichterwort sagt: Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles setzt an ihre Ehre. England versteht dieses Dichterwort nicht. Nicht alles, sondern möglichst wenig einzusetzen, ist Englands Trachten. Der Kreuzerkrieg im Auslande, der Hunger- und Rohstoffkrieg, die Dardanellenangriffe, der Kampf gegen die deutschen Küstenbefestigungen und die deutsche Schlachtflotte: alles das mußte möglichst billig sein, und wenigstens zum Teil von den lieben Verbündeten bezahlt werden. Befremdlich, fast unheimlich scheint uns Deutschen solche Sinnesart.

Die deutsche Flotte ist ihrer Aufgabe und ihrem Programm treu geblieben. Bedrohung Englands, Invasion deutscher Armeen, Zerstörung der englischen Flotte, so hießen vor dem Kriege die Ver-

dächtigungen, welche bald in der Presse, bald in Ministerreden gegen uns erhoben wurden. Die Wirklichkeit des Krieges hat diese hetzerischen Verleumdungen vor aller Augen widerlegt. Schutz unserer Häfen und Küsten, Risiko auch für den stärksten Gegner beim Angriff auf uns, das war vom ersten Flottengesetz 1898 bis zum letzten von 1912 unser gleichlautendes Programm. Wir hatten dabei nichts zu verheimlichen. Jetzt im Weltkrieg haben wir Wort gehalten; die deutsche Seemacht hat sich auch in Ernstfalle nicht phantastischen Kriegsabenteuern zugewendet. Auch das ist ein Zeugnis für die Ehrenhaftigkeit der deutschen Politik; Überlistungs- und Überwältigungspläne lagen uns auch zur See ganz fern. Übrigens ist uns nach dem einfachen zahlenmäßigen Kräfteverhältnis gar keine andere Seekriegführung möglich. Qualitätsfragen soll man auch bei Kriegsschiffen nicht überschätzen; unsere Schiffe sind besser, aber das genügt wohl nicht, um den Zahlenunterschied auszugleichen.

Daß England den von Deutschland bei seinem Flottenbau maßgebenden Risikogedanken so merkwürdig verstand, haben wir nicht erwartet. Wir verstanden darunter, daß auch der stärkste Gegner es sich doppelt und dreifach überlegen sollte, ehe er uns aus rein egoistischen Gründen der Handelskonkurrenz mit Krieg überfiel. Auch England sollte wissen, daß ihm die Niederringung Deutschlands teuer zu stehen kommen werde, daß es wahrscheinlich dabei selbst geschwächt werde und den ersten Platz unter den Seemächten wenigstens zeitweilig an Amerika abtreten müsse. Uns bedeutete also der Risikogedanke eine gewisse Garantie gegen einen brutalen Überfall, einen Schutz vor dem Kriege. England versteht den Risikogedanken anders: Es hat uns den Krieg erklärt, hält sich aber von unserer Flotte und Küste weit entfernt, um trotz des Krieges seine Flotte vor dem Risiko eines Verlustes zu bewahren. Daher sein Plan, den Verzögerungskrieg auf weiteste Entfernung zu führen, der Entscheidungsschlacht fern zu bleiben, nur leichte und ältere Streitkräfte für den Auslandkreuzerkrieg, für den Kolonialkrieg, für die Dardanellenaktion, für die Rohstoff- und Lebensmittelblockade zu verwenden.

Ein englischer Staatsmann hat einige Monate nach Kriegsbeginn behauptet: Deutschland hält seine Flotte zurück aus kluger Vorsicht, um an dem Tage, wo seine Heere besiegt sind und wo es um Frieden bitten muß, wenigstens diesen Trumpf noch in der Hand zu haben und zu sagen: Meine Flotte ist noch unversehrt, und um pochend auf deren noch unverbrauchte Kampfkraft, etwas bessere Friedensbedingungen zu erhalten. Der englische Minister fand sogar eine gewisse Berechtigung in diesem Standpunkte Deutschlands.

Wenn man einmal statt Deutschland England läse? Vielleicht hat hier Mephisto, ohne es zu wollen, seine eignen kalten, klugen Pläne aufgedeckt. Der Sieg der Zentralmächte an allen Fronten des Landkrieges wird von Tag zu Tag auch für den Verblendeten offenbar. Von den Vierverbandsmächten ist England seiner ganzen Natur nach zuerst befähigt, den wahren Sachverhalt zu erkennen. Es ahnt zum mindesten geheim, was kommen wird. Und dann soll einmal am Tage der großen Geschäftsbilanz die englische Flotte den letzten Posten Aktiva im großen Hauptbuch des Vierverbandes bilden. Vielleicht versuchte England dann gar noch einen kleinen Nutzen für sich zu gewinnen, wenn es auch Calais ist oder eine griechische Insel vor Gallipoli.

Das scheint die letzte Aufgabe der meerbeherrschenden Flotte zu sein, eine furchtbar unrühmliche. Der Grimm Frankreichs und Rußlands, der heute schon trotz aller amtlichen Vertrauensäußerungen und trotz aller strengen Zensur sich Bahn bricht, wird dann keine Grenzen mehr haben: England der falsche Freund, Frankreich und Rußland seine Opfer. Der Zorn auf den Sieger Deutschland wird dagegen verblassen. Eine neue Mächtegruppierung wäre ermöglicht.

Dann ist auch die Zukunftshoffnung berechtigt, daß der Vierverband von selbst sich auflöst, Friedensarbeit den Kontinent versöhnt und gemeinsam die Wunden Europas heilt. England wird dann politisch ausgeschlossen sein und wieder, wie vor Jahrzehnten, eine Isolation finden, die wahrlich nicht „glänzend" mehr ist. Dann wäre erreicht, was das edle, letzte Kriegsziel Deutschlands ist, der bedrohliche Ring um uns zerbrochen, neue friedliche Kulturarbeit ermöglicht; ohne England wird uns niemand mehr angreifen. Das furchtbare Schauspiel des menschenmordenden Weltkrieges würde sich nie wiederholen. Blühender Friede auf Erden, geschützt durch Deutschlands Kraft, als Gottes Lohn für opfervolle, harte Kriegsarbeit.

Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach
Volksvereins-Druckerei, M.Gladbach. 8415